

Jens-Jürgen Penack, Die eisernen eisenzeitlichen Erntegeräte im freien Germanien. British Archaeological Reports, International Series, Band 583. Oxford 1993. 166 Seiten, 56 Abbildungen im Text, 5 Tafeln, 38 Karten.

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um die 1978 begonnene Dissertation des Verf. Die Materialaufnahme dauerte bis 1983, und die Arbeiten am Manuskript wurden 1988 abgeschlossen. Die mündlichen Prüfungen fanden 1990 statt. Bis zu welchem Zeitpunkt neue Literatur berücksichtigt werden konnte, wird nicht erwähnt. Verf. analysiert eiserne Erntegeräte, die beim Getreideschnitt und bei der Futtermittelversorgung des Viehs verwendet wurden. Eines der Hauptziele der Arbeit "besteht darin, Aussagen zur Entwicklungsgeschichte und der kulturhistorischen Zusammengehörigkeit der Formen zu machen. Die Voraussetzung hierzu ist die eingehende Untersuchung der Chronologie, Verbreitung und Herkunft jeder einzelnen Form" (S. 1). Verf. ist sich bei dieser Zielsetzung der geringen Aussagekraft des Materials durchaus bewußt,

da "Erntegeräte bereits frühzeitig in ihrer Form optimal der Funktion angepaßt wurden und sich ihre primären Funktionsmerkmale unverändert bis in die heutige Zeit erhalten haben" (S. 2). Deshalb erscheint es Verf. auch gerechtfertigt, moderne volkskundliche Parallelen heranzuziehen. Diese Langlebigkeit der Formen wird auch an anderer Stelle (z. B. S. 80; 112) betont. Deshalb nimmt Verf. Datierungen nur aufgrund von Beifunden vor. Verf. sammelte 451 katalogmäßig erfaßte Erntegeräte von 405 Fundplätzen. Da zahlreiche Funde nur unzureichend publiziert vorliegen, führte Verf. ausgedehnte Museumsreisen durch und nahm auch Neufunde auf, wobei Vollständigkeit angestrebt wurde. Das Arbeitsgebiet umfaßt "große Teile des nördlichen und mittleren freien Germaniens" (S. 3). Als Westgrenze diente der Rhein, im Süden begrenzen die Mittelgebirge das Arbeitsgebiet, im Norden der südliche Fuß des skandinavischen Gebirgsmassivs und im Osten die politische Grenze zwischen Polen und der ehemaligen Sowjetunion. Der chronologische Rahmen reicht von der jüngeren vorrömischen Eisenzeit bis zum Ende der jüngeren römischen Kaiserzeit. Zusätzlich wurden einige Funde der Völkerwanderungszeit berücksichtigt. Im gleichen Kapitel resümiert Verf. die verwendeten Chronologieschemata, die auch tabellarisch zusammengestellt werden (Abb. 1). Rez. vermißt eine exakte Definition der kurzen "Übergangsphase von der jüngeren vorrömischen Eisenzeit zur älteren römischen Kaiserzeit" (S. 61), auf die später eingegangen wird. Neben der schon erwähnten Langlebigkeit der Formen wird die Aussagekraft des Materials noch dadurch erschwert, daß Erntegeräte gehäuft während der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und der älteren römischen Kaiserzeit in Süd- und Mittelschweden sowie in Dänemark in Gräbern beigegeben wurden; dagegen sind aus der jüngeren Kaiserzeit hauptsächlich Siedlungsfunde aus dem südlichen Polen bekannt (Karten 2–6).

Nach einem forschungsgeschichtlichen Überblick gliedert Verf. das Material in 42 Formen, wobei ausdrücklich funktionale Begriffe wie Sichel, Sense usw. vermieden werden. Geräte einer Form können deshalb je nach Größe verschiedene Funktionen besessen haben. Diesen begrüßenswerten neutralen Ansatz behält Verf. in der gesamten Arbeit bei. Allerdings war es in den auswertenden Kapiteln für den Rez. nicht immer leicht, bestimmte Formen mit Gerätetypen, etwa Sicheln, in Verbindung zu bringen, da Verf. größere oder kleinere Exemplare einer Form, aber mit verschiedenen Funktionen, in den Formbeschreibungen nicht deutlich genug durch entsprechende Bezeichnungen wie a oder b abgesetzt hat. Als Grundlage für die Formdefinition dienen Gesamtform, Biegung des Blattes, Übergang vom Schaft zum Blatt und die Art der Griffbefestigung. Die Gesamtform wird nur bei wenigen Formen erwähnt, und Rez. hätte sich eine genauere Definition dieses schwammigen Begriffes gewünscht. Insgesamt sind die Kriterien geschickt gewählt, da sich eine Reihe von Formen regional (Karte 8–38) oder chronologisch (Abb. 10) eingrenzen läßt. Jede Form wird beschrieben, der geographische und zeitliche Rahmen ausführlich dargelegt und Vergleichsfunde angeführt. Dabei werden Formen, die nur einmal vertreten sind, nur unwesentlich kürzer behandelt als solche, die häufiger vorkommen. Die Ergebnisse sind jeweils am Ende jeder Formbeschreibung zusammengefaßt. Ferner fertigte Verf. für sämtliche Formen Verbreitungskarten, auch wenn die Form nur einmal vertreten ist (Karte 8–38). Abgebildet wird jeweils nur ein Vertreter pro Form (Tafel I–V). Dieser extrem knappe Abbildungsteil erschwert die Benutzung der Arbeit außerordentlich. Rez. hätte sich ein breiteres Spektrum gewünscht, um Neufunde leichter zuordnen zu können. Besonders bemerkbar macht sich dieser Mangel bei den Formen 4, 6, 13, 28 und 35 (S. 7), da Varianten dieser Formen erwähnt werden. Überhaupt hätte Rez. eine Vorlage aller un- oder unzureichend publizierten Funde erwartet, da Verf. in seiner Einleitung auf diesen Mangel hinweist und auch die Vollständigkeit der Materialsammlung betont. Die Funde sind im Katalogteil, der 405 Nummern umfaßt, knapp, aber ausreichend beschrieben. Ferner enthält er Angaben über Beifunde, Verbleib und Literatur. Jede Fundstelle besitzt eine durchlaufende Nummer, was den Vergleich zwischen Text- und Katalogteil außerordentlich erleichtert. Leider erhielten einzelne Stücke von Fundstellen mit mehreren Geräten keine Unterbezeichnungen, was in einigen Fällen die Übersichtlichkeit stark mindert, da sich gelegentlich mehrere Exemplare gleicher Form darunter befinden (z. B. Kat. Nr. 7, 9 oder 308). Der Katalog ist alphabetisch nach Ländern aufgebaut. Bei der derzeitigen, stark wechselnden politischen Landschaft ist es schwierig, immer den aktuellen Stand wiederzugeben, aber zumindest in den Überschriften im Katalog hätte Verf. im Druck der Deutschen Demokratischen Republik ein "ehemalig" voranstellen und bei Volksrepublik Polen das "Volk" streichen können. Selbst im gesamten Text wäre dies im Zeitalter der elektronischen Datenverarbeitung leicht zu bewerkstelligen gewesen.

Obwohl Verf. ausdrücklich das freie Germanien als Arbeitsgebiet bezeichnet, werden im Kapitel "Formen der Erntegeräte" drei Formen (1, 7 und 38) ausführlich behandelt, die ausschließlich in den römischen Kastellen Haltern und Oberaden vorkommen. Bei den Formen 13, 24 und 29, von denen auch Vertreter im

freien Germanien gefunden wurden, werden entsprechend die Stücke aus den Kastellen nicht als Parallelen, sondern als zum Arbeitsgebiet zugehörig behandelt. Rez. findet diesen äußerlich neutralen Standpunkt – die Fundplätze fallen sowohl in chronologischer als auch in geographischer Hinsicht in das Arbeitsgebiet – irreführend, da konkrete, historisch und archäologisch gut belegte Vorgänge verklausuliert und wirklichkeitsfremd wiedergegeben werden. So führt Verf. zur Laufzeit der Formen aus: "Die Erntegeräte der Formen 1, 7 und 38 sind nur in der kurzen Zeitspanne der ausgehenden jüngeren vorröm. EZ zu beobachten. Alle drei Formen stammen aus dem römischen Militärlager Oberaden, das in das germanische Gebiet vorgeschoben war. Der plötzliche chronologische Abbruch kann mit der Aufgabe des Militärlagers 8 v. Chr. erklärt werden" (S. 58). Ähnlich verfährt Verf. mit spätlatènezeitlichen Funden aus Südpolen, wo die keltische Bevölkerung kurz vor dem Beginn der älteren römischen Kaiserzeit von Germanen verdrängt wird.

Auch bei der Analyse anderer Formen verfolgt Verf. diesen scheinbar neutralen Ansatz und verschleiert dadurch historische Zusammenhänge. Bei der Form 3 beispielsweise, deren acht Exemplare vom 2. Jh. n. Chr. bis in die Völkerwanderungszeit datieren und die aus Niedersachsen, Fynen und Gotland stammen, leitet Verf. die Herkunft aus dem "keltischen Kulturbereich von Frankreich bis Ungarn und von der Schweiz bis zum Mittelrhein" ab (S. 10). Abgesehen davon, daß die Schweiz und der Mittelrhein zwischen Frankreich und Ungarn liegen, interessiert es Rez., wie die Übermittlung der Form bei einem Hiatus von 100–150 Jahren erfolgen konnte. Die Formen 6 und 12 besitzen jeweils Schaftlappen als Halterung für den hölzernen Griff. Diese Befestigungsform leitet Verf. aus dem provincialrömischen Gebiet ab und vermutet für die Stücke aus Dänemark eine Übermittlung via Britannien, da sich dort diese Befestigungsform bis in die Bronzezeit zurückverfolgen läßt (S. 15). Bei den Exemplaren aus Kliestow, Stadtkreis Frankfurt/Oder, und Kötzitz, Kr. Meißen, denkt Verf. an Verbindungen nach Rumänien, während er sich bei dem Fund aus Körchow, Kr. Hagenow, nicht festlegen möchte, denn "sie [die Griffbefestigung] kann ebensogut auf dem direkten Wege von den römischen Provinzen hierher gelangt sein" (S. 23). Verf. übersieht hier, daß bestimmte Probleme, etwa wie man das Blatt mit dem Griff verbindet, in verschiedenen Regionen auf die gleiche Art gelöst werden können, besonders wenn man berücksichtigt, daß es sich bei Schaftlappen um ein überaus einfaches Konstruktionsprinzip handelt, das seit der Bronzezeit überall bekannt ist. Da Verf. sich bei dieser Problematik nur mit Erntegeräten beschäftigt hat, übersieht er, daß bestimmte technische Lösungen auch von anderen Werkzeugen oder Geräten, wie beispielsweise Schaftlappen bei Pflugscharen, bekannt sein können und sich folglich solche technischen Merkmale nicht als Indikatoren für kulturgeschichtliche Abläufe eignen.

Bei der Definition der Formen vermißt Rez. eine Abgrenzung der einzelnen Formen untereinander, da Verf. nur eine Beschreibung der jeweiligen Form gibt. So hätte z. B. Rez. bei den Formen 17 und 18, 34 und 35 bzw. 41 und 42 genauere Gründe für die Zuweisung zur entsprechenden Form gehabt, um die Bandbreite der Form besser abschätzen zu können. Für die Zuweisung von Neufunden wäre dies sicherlich behilflich gewesen. Ebenso fehlen Gründe, warum es bei einigen Formen Varianten gibt (s. oben), während sonst geringe Unterschiede für die Definition einer neuen Form ausreichen. Im Anschluß an die Formenbeschreibung gibt Verf. noch eine Zusammenstellung der Datierung der 129 Fragmente, die sich einer genaueren typologischen Ansprache entziehen.

Als ein typisches Beispiel für die Vorgehensweise von Verf. sei Form 10 (S. 18–21) herausgegriffen, die mit 21 Exemplaren die drithäufigste Form darstellt. Im Laufe des Textes unterscheidet Verf. zwischen großen Exemplaren von 28–44 cm Länge und kleineren mit 13–20,5 cm, die jeweils 14 bzw. 7 mal vertreten sind (S. 19). Aus den Beschreibungen im Katalog, die nur durch genaues Lesen des Textes aufzufinden sind, da eine Konkordanzliste zwischen Formen und Katalognummern fehlt, geht hervor, daß von den größeren Beispielen nur eines (Kat. Nr. 37) vollständig erhalten ist. Aus der Angabe "Spitze fehlt" kann Rez. nicht ersehen, ob es sich um eine minimale oder um eine wesentliche Beschädigung handelt. Die kleineren Geräte, die meist als verbogen bezeichnet werden, scheinen mit einer Ausnahme (Kat. Nr. 218) wohl vollständig zu sein. Läßt der Umstand der mangelhaften Erhaltung schon erste Zweifel an der Formzuweisung aufkommen, so werden diese durch die Festlegung des Winkels zwischen Klinge und Schaft mit ca. 125° noch vergrößert. Anders als bei den Größenunterschieden ist dieser Wert Teil der Formdefinition (S. 18). Laut Katalog war in vier Fällen keine Messung möglich (Kat. Nr. 133, 218, 307 u. 384). Bei fünf weiteren Stücken wird der Winkel als größer als 90° bezeichnet (Kat. Nr. 24, 199, 338, 367 u. 389). An konkreten Messungen werden genannt: 96° (Kat. Nr. 405), 102° (Kat. Nr. 34), 103° (Kat. Nr. 268), 110° (Kat. Nr. 299), 117° (Kat. Nr. 37, 308), 119° (Kat. Nr. 308), 124° (Kat. Nr. 308), 135° (Kat. Nr. 308) 138° (Kat. Nr. 396) und

155° (Kat. Nr. 41). Wie Verf. angesichts dieser Bandbreite einen Richtwert ermitteln konnte, entzieht sich der Kenntnis des Rez. Der in diesem Fall als Definitionsmerkmal völlig unbrauchbare statistische Mittelwert aus den exakten Messungen liegt bei 120°. Im Anschluß an die Formdefinition diskutiert Verf. ausführlich die zeitliche Stellung der einzelnen Fundplätze. Abgesehen von dem Exemplar aus dem Hortfund in der spätlatènezeitlichen Siedlung von Nowa-Huta-Wyciąże, pow. Kraków (Kat. Nr. 367), datieren die meisten Exemplare aufgrund von Beifunden in die jüngere Kaiser- oder Völkerwanderungszeit. Zur zeitlichen Stellung des Stückes aus Stommen, Kölabý sn. Västergötland (Kat. Nr. 268), schreibt Verf.: "... kann für den Grabfund von Stommen aufgrund der Tatsache, daß ein Erntegerät in der Grabanlage vergesellschaftet war (s. Form 15), angenommen werden, daß das Grab in die ausgehende jüngere vorröm. EZ oder die ält. RKZ gehört" (S. 19). Form 15 ist nur zweimal ohne datierende Beifunde vertreten. Ihre zeitliche Einordnung erfolgte nur aufgrund der Überlegung, daß sich die Sitte, Erntegeräte mit ins Grab zu geben, hauptsächlich auf die genannten Zeitstufen beschränkt. Rez. vermag sich anhand dieser Argumentation dem Datierungsvorschlag für das Grab von Stommen nicht unbedingt anzuschließen, sondern hält aufgrund der Datierung der anderen Beispiele der Form 10 ein Andauern der Beigabensitte für wahrscheinlicher, was Verf. im anschließenden Satz nicht ausschließen möchte. Leider sind die Ausführungen nicht nur hier, sondern auch im gesamten Text immer wieder durch solche unnötigen, methodisch fragwürdigen Abweichungen unterbrochen, so daß Rez. oft Schwierigkeiten hatte, dem roten Faden in der Argumentation zu folgen. Nach einer ausführlichen Analyse der Verbreitung von Form 10 (Karte 14) geht Verf. auf die Herkunft der Form ein. Er führt neben einem römischen Exemplar mehrere spätlatènezeitliche Parallelen an und kommt zu dem Schluß, daß Form 10 auf keltische Vorbilder zurückgeht. Abgesehen von dem spätlatènezeitlichen Stück aus Nowa-Huta-Wyciąże (Kat. Nr. 367), das aus den keltischen Schichten dieses Fundplatzes stammt und folglich nicht zum Arbeitsgebiet dieser Studie gehört, datieren alle anderen, wie bereits erwähnt, in die jüngere römische Kaiser- oder Völkerwanderungszeit. Verf. beschreibt zwar die Ausbreitung der Form 10, liefert aber keine Hinweise, wie der Hiatus von ca. 200 Jahren zu überbrücken ist. An anderer Stelle (S. 91) führt Verf. sehr überzeugend aus, daß Hausensen, zu denen auch die größeren Exemplare von Form 10 zu rechnen sind, mit dem Fortschreiten der Rodung und dem Entstehen einer Weide- und Wiesenwirtschaft in Verbindung zu bringen sind. Diese läßt sich in Skandinavien erst gegen Ende der älteren römischen Kaiserzeit verstärkt nachweisen. Diese Rodungstätigkeit ist auch in Pollendigrammen faßbar, wie Verf. an wieder anderer Stelle (S. 82) darlegt.

Im Kapitel Chronologie (S. 54), das nicht mit dem einleitenden Unterkapitel gleichen Titels (S. 2) verwechselt werden darf, setzt sich Verf. zunächst mit der Verteilung der Erntegeräte auf die verschiedenen Zeitstufen auseinander, wobei er nach Fundkategorien (Grab, Siedlung, Hort und Einzelfund) trennt. Er zählt hier die einzelnen Katalognummern auf, während die Laufzeit der einzelnen Formen in den beiden nachfolgenden Unterkapiteln ausführlich behandelt wird. Rez. erscheint die Unterscheidung zwischen diesen beiden Abschnitten nicht ganz einleuchtend, da die Aussagen weitgehend identisch sind und Laufzeiten der Formen auch in Abb. 10 tabellarisch zusammengefaßt sind. Ferner hat Verf. die zeitliche Stellung der einzelnen Formen bereits getrennt im vorangegangenen Hauptkapitel dargelegt. Die Tabelle 12, welche die mengenmäßige Verteilung der Formen nach Zeitstufen zusammen mit dem gleichlautenden Kapitel (S. 56) verdeutlichen soll, ist derart verwirrend aufgebaut, daß sie die Abfolgen verunklärt. Die Laufzeit einzelner Formen wird stark durch die Fundumstände geprägt. Das Abbrechen vieler Formen erklärt Verf. überzeugend mit dem Ende der Beigabensitte, wobei offen bleiben muß, ob die Geräte nicht länger in Gebrauch waren (S. 58). Umgekehrt vermißt Rez. Hinweise darauf, daß jünger-kaiserzeitliche Formen, besonders im südlichen Polen, bereits früher in Gebrauch gewesen sein können und daß erst die ausgeprägte jünger-kaiserzeitliche Eisenverarbeitung es ermöglichte, beschädigte Erntegeräte in größerem Umfang wegzuerwerfen, anstatt sie wie früher zu reparieren oder umzuarbeiten.

Die Aussagekraft über die zeitliche Stellung und auch die Verbreitung der Formen wird durch die geringe Anzahl bestimmter Formen stark eingeschränkt. Nur bei acht von 42 Formen (4, 10, 17, 18, 26, 28, 31 und 35) sind mehr als zehn Exemplare bekannt. Bei den meisten anderen muß deshalb damit gerechnet werden, daß schon wenige Neufunde das von Verf. aufgezeigte Bild verändern. Nachdem Verf. ausführlich die unterschiedliche Quellenlage im Arbeitsgebiet referiert hat, geht er zunächst auf die Gesamtverbreitung ein, bevor diese nach Zeitstufen getrennt untersucht wird. Bei der Diskussion von Karte 1 meint Verf., "eine nicht so deutliche Konzentration ist in Mittel- und Südjutland und im nördlichen Harzvorland zu beobachten" (S. 61). Rez. würde in allen Fällen eher von einer lockeren Streuung sprechen, während er eine deutliche Konzentration im nördlichen Jütland jenseits des Limfjords sieht, die Verf. nicht erwähnt. Auf

den anderen Verbreitungskarten (Karten 2–5) zeichnet sich eindringlich die abweichende Fundverteilung während der jüngeren Kaiserzeit ab (Karte 5).

Einen weiteren Schwerpunkt der Auswertung bildet die Sitte, Erntegeräte mit ins Grab zu geben. Verf. diskutiert diesen Brauch ausführlich, nach Landschaften getrennt. Für Västergötland, Östergötland, Öland und auch für Uppland sieht Verf. durch die Kombination von Laub- und Sichelmessern mit Pfriemen und Nähadeln (Abb. 15–18) deutliche Hinweise für Viehwirtschaft mit entsprechender Lederverarbeitung, wobei das Leder möglicherweise ins Römische Reich exportiert wurde (S. 64). Mit dieser Interpretation schließt sich Verf. der gängigen Forschungsmeinung an. Leider unterläßt er es festzustellen, ob Nadel und Pfriem nicht genauso häufig in Gräbern ohne Erntegeräte vorkommen und dies auch in Regionen, aus denen nur wenige Erntegeräte bekannt sind, denn nur so wäre der positive Beweis für eine enge Verbindung zwischen den erwähnten Fundgattungen erbracht. Zwar treten Erntegeräte gelegentlich auch in Männergräbern auf, jedoch stammen die meisten aus Frauengräbern. Anders als bisher in der Literatur behauptet, konnte Verf. nachweisen, daß es sich bei Hausensen nicht um typische Männerbeigaben handelt, sondern daß diese Geräte auch aus Frauengräbern bekannt sind. Allerdings wird auch diese Aussage durch die geringe Anzahl von Gräbern mit Hausensen (fünf) stark eingeschränkt (S. 70). Als Zentrum für die Herkunft der Sitte der Erntegerätbeigabe sieht Verf. Västergötland an (S. 69). Allerdings kann er dafür nur chronologische Gründe geltend machen. Über die Hintergründe dieses Brauches liefert Verf. genauso wie für dessen Ende keine Erklärung, was aber nicht verwunderlich ist, da kaum eine Beigabensitte logisch abgeleitet werden kann. Irritierend findet Rez., daß unter der Überschrift "Dänemark" plötzlich auf Gräber mit Hausensen im Baltikum hingewiesen wird. In den anschließenden Unterkapiteln "Nordteil des ehemaligen Ostpreußen", "Memelgebiet" und "Lettland", die alle außerhalb des Arbeitsgebiets liegen, werden kommentarlos Gräber aufgelistet, in denen wohl Hausensen lagen (S. 69). Im Abschnitt "Lettland" diskutiert Verf. weiterhin die Verbreitung von Frauen- und Männergräbern im Arbeitsgebiet, ohne auf lettische Funde einzugehen.

Erntegeräte aus Siedlungen treten gehäuft während der jüngeren römischen Kaiserzeit im Bereich der Przeworsk-Kultur auf. Verf. kann diese Fundkonzentration überzeugend mit der dort gut belegten Eisenverarbeitung in Verbindung bringen. Obwohl Erntegeräte vereinzelt auch schon in der vorrömischen Eisenzeit und in der älteren römischen Kaiserzeit in Horten niedergelegt wurden, häuft sich dieser Brauch in der jüngeren Kaiserzeit. Neben den Moorfundorten aus Dänemark nennt Verf. vor allem Horte aus der Przeworsk-Kultur, wobei er eher an sakrale als an profane Gründe für die Niederlegung denkt (S. 75). Überlegungen, ob Verbindungen zu den aus der Bronzezeit gut belegten Sichelhorten bestehen, werden von Verf. nicht angestellt. Nach einer Aufzählung der landschaftlich gebundenen oder überregionalen Formen folgt eine ausführliche Zusammenfassung der zuvor herausgearbeiteten Ergebnisse, die in Verbindung mit den Verbreitungskarten (Karte 1–7) und den zugehörigen Tabellen (Abb. 13–20) alle notwendigen Informationen enthält. Im Kapitel "Herkunft der Formen" wiederholt Verf. die bereits früher (Kapitel "Formen der Erntegeräte") gemachten Aussagen und liefert keine Modelle, wie die römischen oder keltischen Formen von den Germanen aufgegriffen werden konnten. Abgesehen von der bereits erwähnten Fragwürdigkeit der Herleitung einiger Formen, fiel Rez. im Vergleich mit Abb. 22 und 23 auf, daß sich unter den keltischen Vorbildern überwiegend Hausensen befinden, während unter den römischen keine Geräteart besonders hervorsteht. Besonders bemerkenswert findet Rez. ferner, daß unter den germanischen Geräten in 10 von 17 Fällen eine Funktion sowohl als Sichel als auch als Laubmesser angenommen werden kann, während unter den "Fremdformen" eine Doppelfunktion nur einmal (Form 28) vertreten ist. Die fortschrittliche römische und wohl auch keltische Landwirtschaft besaß offensichtlich eine Vielzahl spezieller Geräte, während bei den Germanen die Mehrzweckgeräte für einen geringeren Entwicklungsstand sprechen. Andererseits fragt sich Rez., ob die Ähnlichkeiten der germanischen Spezialgeräte mit den römischen bzw. keltischen vielleicht weniger darauf beruhen, daß Geräteformen aus anderen Kulturen nachgeahmt wurden, als vielmehr darauf, daß unabhängig die optimale, zweckmäßigste Geräteform entwickelt wurde. Folgt man dieser These, so wäre auch die teilweise große zeitliche und räumliche Entfernung zu den angeblichen Vorbildern leicht zu erklären.

Bei der Funktionsbestimmung der Erntegeräte stützte sich Verf. einerseits auf Angaben aus der Literatur und andererseits auf Ergebnisse der experimentellen Archäologie. Gerade der letzte methodische Schritt lieferte eine Reihe wichtiger Ergebnisse bezüglich der Zweckbestimmung einzelner Geräteformen. Es muß daher Verf. als großes Verdienst angerechnet werden, diesen nur selten berücksichtigten Forschungszweig

mit einbezogen zu haben. Dafür wurden 12 nachgeschmiedete Geräte im Historisch-Archäologischen Versuchszentrum in Lejre, Dänemark, sowie in Nordhessen erprobt. Unfreiwillig zeigt Verf. die Grenzen der experimentellen Archäologie auf. Zu Recht betrachtet er den Versuch von 1982 mit großer Vorsicht, da die Arbeiten von unerfahrenen Schnittern vorgenommen wurden (S. 104). Auch sonst muß sich Verf. auf die subjektiven Äußerungen der Ausführenden verlassen, etwa bei der Frage, ob ein Gerät gut in der Hand liegt oder ob es für eine Tätigkeit besser geeignet ist als für eine andere. Rez. fragt sich auch, ob 9–11 Stunden Arbeit mit einem Gerät ausreichen (Abb. 37; 38; 48; 49), um zu verlässlichen Aussagen zu kommen. Aus dem Bereich der Volks- und Völkerkunde sind viele Beispiele bekannt, in denen mit anscheinend wenig geeigneten Werkzeugen und Geräten erstaunliche Leistungen vollbracht werden, die erst nach jahrelanger Übung perfekt beherrscht werden. In einem Anhang stellt Verf. die Versuche ausführlich vor und faßt tabellarisch die Erntemengen zusammen (Abb. 31–55). Sehr aufschlußreich ist auch ein praktischer Fütterversuch, der zeigte, daß Laubheu zur Streckung von Wiesenheu für Wiederkäuer gut geeignet ist (S. 110). Im Gegensatz zum sonst eher sparsamen Abbildungsteil – Rez. vermißt z. B. Darstellungen volkskundlicher Erntegeräte – ist der Abschnitt über die Ergebnisse der experimentellen Archäologie reichlich mit Photos versehen. Im Abschnitt über volkskundliche Vergleiche kann Verf. für einige Geräte die enge Verbindung zur jeweiligen Landwirtschaftsweise deutlich aufzeigen. Diesen Gedanken greift er teilweise in seinem Schlußkapitel über die kulturgeschichtliche Entwicklung der Funktionsgruppen wieder auf. Ferner listet Verf. die landschaftlich gebundenen Namen der einzelnen Erntegeräte auf und liefert so einen wichtigen Beitrag zur Vereinheitlichung von Bezeichnungen. In einer sehr ausführlichen Zusammenfassung, die leicht gekürzt auch englisch übersetzt vorliegt, referiert Verf. in übersichtlicher Form seine Ergebnisse. Leider fehlen in der Zusammenfassung wie auch in der Übersetzung Tafel-, Karten oder Abbildungshinweise. Gerade im englischen Summary wären diese nützlich gewesen, um dem fremdsprachigen Leser den Umgang mit der Arbeit zu erleichtern.

Angesichts der stark durch die Fundüberlieferung geprägten räumlichen und zeitlichen Verteilung, der Langlebigkeit der Formen sowie der Möglichkeit, daß Ähnlichkeiten zu keltischen oder römischen Vorbildern durch die optimale Funktion bedingt sein können, wird Rez. den Eindruck nicht los, daß Verf. die Aussagemöglichkeiten der Fundgattung überfordert, zumal Verf. ausdrücklich die Entwicklungsgeschichte und die kulturhistorische Zusammengehörigkeit der Formen als eines der Hauptziele der Arbeit formuliert. Sicherlich ist die Beschäftigung mit germanischen Erntegeräten gerechtfertigt, doch die Ergebnisse sind eher für einen längeren, klar gegliederten und gut bebilderten Aufsatz geeignet, den Anforderungen an eine Dissertation genügen sie nicht. Dieser Kritikpunkt gilt allerdings weniger dem Verf. als seinem Doktorvater, der bereits bei der Vergabe des Themas die Grenzen der Aussagefähigkeit des Fundmaterials hätte sehen müssen.

München

Timm Weski